

Zeitschrift: SuchtMagazin
Herausgeber: Infodrog
Band: 32 (2006)
Heft: 4

Artikel: Mobbing in der Schule
Autor: Lauper, Esther
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-800959>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mobbing in der Schule

In der Wirtschaft weiss man heute, dass Mobbing vor allem da auftritt, wo neben anderen Faktoren ein Führungsdefizit dazu führt, dass Vorstufen von Mobbing, Grenzüberschreitungen, Anmassungen und Herabsetzungen weder rechtzeitig gestoppt noch adäquat angegangen werden. Auch im Bildungs-Kontext muss man sich die Frage nach dem Führungsdefizit stellen. Die Situation ist aber komplexer.

ESTHER LAUPER*

Das Phänomen Mobbing tritt im Bildungsbereich häufig auf, und oft weiss man nicht, wie die Dynamik gestoppt werden kann. Auffallend ist, dass viele Mobbing-Aktionen in den Schulrandzeiten (Pausen, Schulweg, Garderobe etc.) stattfinden. Kinder und Jugendliche leiden enorm unter dieser sozialen Ausgrenzung und Bedrohungslage. In diesem Artikel will ich Zusammenhänge zwischen dem Rollenverständnis der Lehrperson und der Häufung von Übergriffen und Herabsetzungen in diesen Zwischenzeiten aufzeigen.

* Esther Lauper, Organisations-Entwicklerin BSO, Institut für Neues Lernen GmbH, CH-8304 Wallisellen, www.neueslernen.ch, www.mobbing-info.ch

Was ist Mobbing?

Mobbing (aus dem Englischen «to mob» = anpöbeln, schikanieren) bedeutet, dass eine Person oder eine Gruppe am Arbeitsplatz von gleichgestellten, vorgesetzten oder untergebenen Mitarbeitenden schikaniert, belästigt, beleidigt, ausgegrenzt oder mit kränkenden Arbeitsaufgaben bedacht wird. Die gemobbten Personen geraten in eine unterlegene Position, aus der sie alleine nicht mehr herausfinden können. Sie werden durch das System in dieser Rolle fixiert, was zu entsprechenden Opfer-Gefühlen und Opfer-Haltungen führt.

Bei allgemeiner Unzufriedenheit der Mitarbeitenden, wenn Konflikte nicht gelöst werden, bei Fusionen und Umstrukturierungen, wenn Führung nicht adäquat wahrgenommen wird und immer dann, wenn am Arbeitsplatz der Druck zu nimmt oder ein Machtvakuum besteht, tritt Mobbing häufiger auf. Mobbing existiert jedoch nicht nur in der Arbeitswelt, sondern geschieht auch im Bildungsbereich, in Freizeit-Institutionen (z. B. Vereinen), in der Nachbarschaft oder innerhalb von Familien. Bei der Mobbing-Analyse beachtet man heute vor allem die Systematik der Übergriffe (Mobbing-Handlungen), die Aberkennung der Zugehörigkeit und die Intension der Mobbenden, dass Gemobbte das System verlassen sollen.

Mobbing erzeugt psychosozialen Stress, und dieser führt erfahrungsgemäss nach etwa einem halben Jahr zu diagnostizierbaren Stress- und Krankheitssymptomen:

- Nervosität, Schlafstörungen, Atemnot, Kreislaufprobleme, Herzprobleme
- diffuse Schmerzen, Verspannungen, Rückenbeschwerden
- Verdauungsprobleme, Magenschmerzen

- innerer Rückzug, Isolation, Einsamkeit, Suizidgedanken, (erhöhtem) Aggressionspotenzial
- Angststörungen, diffuse und generalisierte Ängste, Obsession
- Depression, Persönlichkeitsveränderung
- Lustlosigkeit, Erschöpfungsgefühle
- physische Reduziertheit, reduziertes Abwehrsystem, Anfälligkeit für Krankheiten
- steigendes Unfallrisiko
- erhöhter Konsum von Suchtmitteln, erhöhte Abusus-Gefahr

Mobbing im sozialen Bereich

Mobbing im Sozial- und Gesundheitsbereich ist keine Seltenheit. Gemäss Studien wird in deutschen Spitälern siebenmal häufiger gemobbt als in anderen deutschen Arbeitsfeldern.

Eine Umfrage des Kaufmännischen Verbandes Zürich und des Schweizerischen Beobachters ergab für die Schweiz, dass Mobbing in öffentlichen Institutionen, Heimen und Spitälern öfters vorkommt als in der Privatwirtschaft.¹

Das vermehrte Auftreten von psychosozialen Stress und Mobbing im Dienstleistungssektor sowie im Erziehungs-, Gesundheits-, Justiz- und Sozialwesen lässt sich mit folgenden Faktoren erklären:

- Hohe psychische und zeitliche Arbeitsbelastung mit Überforderungsgefühlen
- Zum Teil unpräzise Aufgabenbeschreibungen und kaum beurteilbare Arbeitsleistungen
- Hoher Kostendruck, massive Sparmassnahmen, Stellenabbau
- Schwer definierbare und zum Teil nicht messbare Ziele und Erfolge
- Vermehrte Projektions-Mechanismen, steigende Anzahl ungelöster Konflikte, Ängste

- Zu geringe Unterstützung seitens der Vorgesetzten und Behörden/Aufsichtsorganen
- Spärliche Budgetierung von Coaching, Supervision und Weiterbildung
- Hohe Ideale, aber geringer Ausbildungsstand bezüglich Konfliktbewältigung

Mobbing im Bildungsbereich

Mobbing im Bildungsbereich wird in der Fachliteratur auch «Bullying» genannt und ist weit verbreitet. Betroffen sind Bildungsangebote, und Lehrgänge, die über einen gewissen Zeitraum dauern und diese destruktiven, gruppendynamischen Prozesse zulassen. Es lassen sich unterschiedliche Konstellationen von Beteiligten und Betroffenen beobachten. Mobbing kann stattfinden zwischen Lernenden, unter Lehrpersonen, aber auch zwischen Lehrenden und Lernenden. Immer wieder zeigt sich bei Suizid (-Versuchen) von Lernenden oder Lehrenden, dass mobbingartige Entwicklungen im Voraus stattgefunden haben.

«Kann es sein, dass das heutige Rollenverständnis von Lehrenden Mobbing fördert?»

Auffallend ist heute, dass sich viele Lehrpersonen nicht mehr wirklich für die sozialen Verhältnisse und Vorgänge innerhalb der Klasse verantwortlich fühlen, im Besonderen nicht für Ge-

schehnisse ausserhalb der eigentlichen Unterrichtszeit. Andere Lehrpersonen werden (in bestimmten Schulgemeinden) gebremst oder gar massiv zurückgepfiffen, wenn sie sich gruppendynamischen Vorkommnissen annehmen, die ausserhalb ihrer Unterrichtszeit liegen und bekannter Weise eine grosse Auswirkung auf das Geschehen im Unterricht selbst haben.

Entmächtigte Lehrpersonen

Die Lehrenden haben in den letzten Jahren eine widersprüchliche Veränderung über sich ergehen lassen müssen. Einerseits sind ihre Erziehungsaufgaben enorm gewachsen – sie müssen immer mehr Erziehungsdefizite der Elternhäuser ausgleichen – andererseits wurden sie zunehmend entmächtigt. Man nahm ihnen Handlungsoptionen und damit Einflussmöglichkeiten, was sich besonders in Mobbing-Situationen fatal auswirkt.

Heute getrauen sich viele Lehrpersonen nicht mehr, in den Garderoben nachzuschauen, ob Kinder/Jugendliche sich gemäss sozialen Normen und Regeln benehmen. Oberstufenlehrpersonen erzählen, sie würden nicht einmal mehr in die Garderoben der Jugendlichen ihres eigenen Geschlechts gehen, auch wenn es da lärmt und schreit. Lehrende haben Ängste, dass ihnen sexuelle Übergriffe oder anderweitig unkorrektes Verhalten in die Schuhe

geschoben werden könnten. Dies würde Stellenverlust und faktisch oft auch ein Berufsverbot bedeuten. Existenzielle Ängste kommen auf. Das Vertrauensdefizit kränkt und lähmt.

Lehrende dürfen auch keine Einzelgespräche mit Lernenden mehr führen, ausser es ist eine weitere Person zugegen, oder zumindest im Nebenraum mit geöffneter Tür. Es geht um die gleichen Gefahren.

Zum pädagogischen Alltag gehört aber, dass bilaterale, bisweilen auch vertrauliche Gespräche geführt werden, sei es wegen Fehlverhalten (Korrektur nicht vor der Klasse), dem Lösen von Lernhemmungen, der Klärung belastender Situationen, der Suche nach Lösungen für Probleme o. ä. Die Beziehung zwischen Lehrenden und Lernenden wird steril und künstlich, wenn sie durch Ängste geprägt ist. Implizite und explizite Erziehungsaufträge können dann schwer umgesetzt werden, wenn oben genannte Punkte zum Verhängnis werden können.

Ohnmacht lähmt und macht krank

Die Ohnmachts-Gefühle, nichts unternehmen zu dürfen, und damit ohne Wirkung zuschauen zu müssen, frustrieren und machen krank. Damit steigt die Burnout-Gefahr bei den Lehrenden, fallweise auch die Suchtgefahr. Entmächtigte Lehrpersonen sind zu-



dem mehr gefährdet, von Eltern, von Lernenden, von Kollegen/innen oder Behörden gemobbt zu werden. Entmächtigte Lehrende können auch zu mobbenden Lehrenden werden.

Die entmächtigten Lehrpersonen können ihren pädagogischen Auftrag nur noch teilweise ausführen, weil das Vertrauensprinzip vielerorts in eine Misstrauenskultur gewechselt hat. Lehrende sollten für ein angstfreies Lernklima sorgen.

Wenn es in den Garderoben aber zu Mobbing und Gewalt kommt, und niemand einschreiten kann oder darf, dann deuten Jugendliche dies als Zustimmung zum eigenen Tun, die ungunstigen Erscheinungen weiten sich aus, auch in den Pausen, auf dem Nachhause-Weg, vor und nach Lektions-Beginn etc., immer da, wo keine Erwachsenen für Ordnung sorgen. Kinder und Jugendliche übersetzen dieses Wegschauen als Freipass, es bleibt die Botschaft «weiter so». Lernende leiden unter Übergriffen, Ausbeutungen und Mobbing und entwickeln Ängste. Ängste behindern den Lernerfolg.

Zudem wird die Ohnmacht von andern übernommen. Lernende erleben die Lehrenden in diesen Situationen ohne Macht, den sozialen Prozessen ausgeliefert, auf die sie keinen Einfluss nehmen (können). Jugendliche lernen am Modell. Wenn die Lehrperson nichts unternimmt, um Mobbing wie Gewalt und Diskriminierung zu stoppen, wie kann dann ich dagegen etwas tun?

Klagen und Vorwürfe der Eltern

Irgendwann kommen dann die Eltern auf den Plan. Das Misstrauens-Prinzip schon verinnerlicht (geschürt durch die Medien), klagend und fordernd und manchmal auch schon mit übernommener Ohnmacht, was sich in einer Opfer-Haltung aber auch in (aggressiver) Wut zeigen kann. Oft kommen die Eltern mit Lösungs-Ideen, die sie von der Lehrperson umgesetzt haben wollen. Fatal dabei ist, dass die Lehrperson diese «Aufträge» wiederum als Entmächtigung erlebt.

In der Tat ist es eine Anmassung, wenn Elternsysteme den Fachleuten für pädagogische Fragen sagen, was sie zu tun hätten. Daraus resultiert dann fast zwingend eine Abwehrhaltung seitens der Lehrenden. Mobbing bleibt aber bestehen, wenn nicht aktiv etwas zur Lösung unternommen wird. Und die

Lehrpersonen sind diejenigen, die als erste (wenn auch beschränkte) Möglichkeiten haben, den Geschichten eine bessere Wendung zu geben.

Eine pädagogische Intervention muss von den Fachleuten her kommen.

Wenn bei klar geäußerten Mobbing-Klagen seitens der Schule nicht genügend ernsthaft eingeschritten wird, muss man sich die Verantwortlichkeitsfrage neu stellen. Zu oft passiert es, dass die Verantwortung an die Klagenenden zurück gegeben wird (sinngemäss: «Sorgen Sie dafür, dass sich ihr Kind so verändert, dass es nicht mehr gemobbt wird.»), statt dass Behörden, Lehrerschaft, Eltern und evtl. zusätzliche Stellen auf den Plan gerufen und alle in eine gute Lösung eingebunden werden.

Konkret heisst dies, dass Eltern die Beobachtungen kommunizieren und die Sorgen den Lehrpersonen mitteilen sollen. Die Eltern sind aufgefordert, an einer Lösung mitzuwirken, aber die Lösungssuche muss aus pädagogischer Sicht von Seiten der Fachleute, die die ganze Klasse und das gesamte Geschehen im Auge haben, generiert werden. So wird verhindert, dass mit einer aus Einzelinteresse (Idee der Eltern) geleiteten Intervention gleich neue Probleme geschaffen werden.

Politischer Auftrag: Verantwortung für Schulrandzeiten klären

Die Verantwortlichkeit müsste in unserem Bildungs-System in dieser Hinsicht neu geklärt und definiert werden. Wenn beobachtet wird, dass Kinder und Jugendliche zunehmend auf dem Schulweg (oder in Garderoben oder in den Pausen) von anderen Kindern oder Jugendlichen behelligt (sei es fertig gemacht oder ausgenommen oder bedroht o. ä.) werden, dann müsste ein Interventions-Dispositiv erarbeitet werden, wie mit solchen Phänomenen umzugehen ist. Wer schweigt stimmt zu und fördert solche Vorkommnisse. Es existieren Schulhäuser, in denen es so viele Probleme gibt, dass Kinder von Eltern abgeholt werden müssen, damit sie unbehelligt nach Hause kommen. Kinder, die in die Opfer-Rolle geraten, laufen grosse Gefahr von psychischen Fehlentwicklungen. Deshalb sind im Besonderen auch die Behörden aufgefordert zu klären, mit welchen Mitteln die Sicherheit von Kindern und Ju-

gendlichen in den Schulrandzeiten gewährleistet werden sollen.

In der Schule brauchen Lehrpersonen, um mit Mobbing-Situationen und andern Phänomenen adäquat umgehen zu können:

- Ermächtigung statt Entmächtigung
- Vertrauenskultur
- Wertschätzung und Anerkennung
- Unterstützung und Handlungsbereitschaft von Schulleitung, Behörden und Fachstellen im Umgang mit schwierigen, gruppenspezifischen Situationen
- Zumutbare Klassengrößen und Klassenzusammensetzungen
- Mittel, um Anmassungen von Lernenden (und Eltern) zu begegnen
- Schutz bei Drohungen
- Aus- und Weiterbildung im Konfliktmanagement in komplexen Situationen

Fazit

Wenn Bildungsinstitutionen ein angstfreies und vertrauensvolles Klima für alle Beteiligten schaffen, dann sinken Stressoren und damit entfällt einer der Antriebe, Stress auf gesundheitsschädigende Weise (z. B. Suchtmittelkonsum) abzubauen. Werden ungute gruppenspezifische Prozesse angeschaut und angegangen, dann lernen die Heranwachsenden, dass Probleme zum Lösen da sind, und dass man sich ihnen nicht ergeben muss. Gelöste Konflikte und Mobbing-Situationen bewirken ein Empowerment für alle Beteiligten und sind damit gesundheitsfördernd per se. Mobbing ist nur ein Symptom, welches zeigt, dass etwas im System nicht stimmt, nicht in Balance ist und gelöst werden will. Symptome sind Chancen. ■

Fussnote

¹ (Enkelmann 1994, in: Schüpbach & Torre 1996)